

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 10

Artikel: Was geht das mich an?
Autor: Schmid-Clavadetscher, Conrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

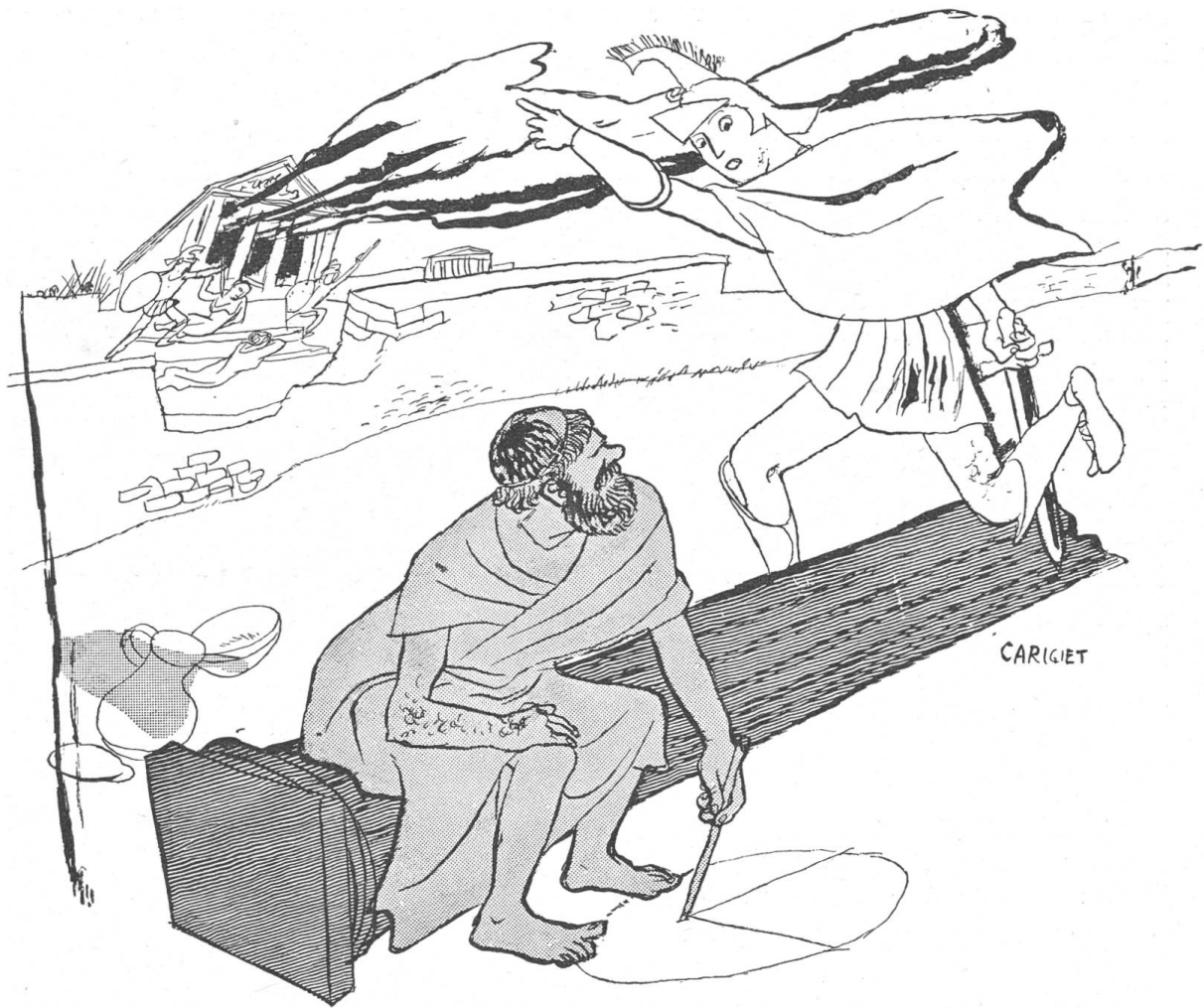
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WAS GEHT DAS MICH AN?

Von Conrad Schmid-Clavadetscher

Illustriert von Alois Carigiet

Ein alter Heide soll vor sagen wir rund 2000 Jahren, als feindliche Horden in seine Vaterstadt einfielen, plünderten und mordeten was ihnen in die Hand fiel, auf Griechisch geäussert haben: « Stört meine Kreise nicht! » (er war Mathematiker). In neuzeitliches Deutsch übersetzt: « Macht Inflation oder Deflation, rüstet auf oder ab, erhöht die Zölle oder schafft sie ab, errichtet Diktaturen oder regiert demokratisch, legt

das Aktienkapital der Banken zusammen oder verstaatlicht sie, erhöht die Arbeitslosenunterstützung oder ermässigt sie auf die Hälfte, was geht das mich an! »

Dieser Herr geistert auch heute noch als Vorbild philosophischer Gelassenheit durch die Lehrbücher geschichtlicher Sittenlehre und wird, wie es zum Kenn- und Merkzeichen aller Vorbilder gehört, nicht nachgeahmt.

Was drückt Sie? Die Regierungskrise in Deutschland? Eingefrorene Kredite? Der mangelnde Salpeterabsatz in Chile? Die Flucht vor dem Dollar? Dies alles und vieles andere mehr, Dutzende von andern Sorgen — Ihre eigenen nicht eingerechnet. Denn Sie lesen doch auch die Zeitung. Mindestens zweimal täglich, jede Nachricht eine Hiobsbotschaft. Das Neueste vor dem Schlafengehen durchs Radio.

* * *

Unsere Vorfahren waren doch andere Kerle als wir! Sie mögen zwar, wie Ophthalmologen sagen, weniger gut gesehen haben als wir, weniger scharf gehört haben, im Schnellauf weit hinter Nurmi zurückgeblieben sein. Sie mögen weniger seuchenfest gewesen sein, schlechter gelebt haben und, wie Lebensversicherungsstatistiker behaupten, durchschnittlich früher gestorben sein als wir. Eines bleibt: sie hatten einen leistungsfähigeren Magen. Darüber kann auch für den grössten Skeptiker, der einmal in die Speisefolgen bei Hochzeits- und anderen Festmahlen unserer Ahnen Einsicht genommen hat, kein ernster Zweifel bestehen. Der geeichteste zeitgenössische Regierungsvertreter und Bankettdelegierter würde bei der Zumutung, sich durch eines dieser Menus durchzuessen, nur in die Worte ausbrechen können: « non possumus ». Oder aber sich als Nichtlateiner auf das schlichte « Unmöglich » beschränken. Wen diese Tatsache betrübt, mag sich mit der andern trösten, dass zum Ausgleich dafür unser intellektueller Magen unvergleichlich widerstandsfähiger geworden sein muss. Der gleiche Mann, der vor einigen Generationen mit dem Kalender als seinem einzigen gedruckten

Informationsmittel und seiner hauptsächlich geistigen Kost erst knapp vor Erscheinen des nachjährligen fertig wurde, liest heute eine Zeitung, die, wenn sie auch nur dreimal wöchentlich erscheinen sollte, doch ein Nachrichtenmaterial bietet, das weit umfassender ist als jenes, das vor einigen Generationen einem gut informierten Staatsoberhaupt zur Verfügung stand. Nicht zu reden von den zwei, drei Versicherungs-Zeitschriften, die ihm von jedem Karnevalsumzug, Strassenkampf und bedeutenderem Unglücksfall auf der ganzen Welt in Wort und Bild Kenntnis geben. Und wir andern beschränken uns ja nicht auf eine Zeitung, die dreimal wöchentlich erscheint.

Ob uns diese ausgiebige Kost auf die Dauer nicht doch den Magen verdirbt? Solange uns die Zeitungsberichte, mit denen wir genährt wurden, schmeckten, solange jede Zeile eine Bestätigung schien, dass wir es herrlich weit gebracht hätten; in jenen Zeiten, da es uns jeden Tag besser und besser zu gehen schien, hörte man wenig über Beschwerden klagen. Erst seit die Nachrichten Pillen geworden sind, die bitter schmecken, machen sich Zeichen der Verstimmung bemerkbar. Das ist leicht begreiflich. Es kommt nicht nur darauf an, wieviel, sondern auch auf das an, was wir zu uns nehmen. Und dann: die Krankheit ist immer früher da als die Symptome. Haben wir uns nicht überfüttert? Sind die Möglichkeiten der Nachrichtenbeschaffung nicht unvergleichlich schneller gewachsen als unser Vermögen, diese zu verarbeiten?

* * *

Was ein strebsamer Sekundarschüler heute nicht alles weiss: Wasser ist H₂O,

er klassifiziert Blumen nach Staubgefäßen und Stempeln. Pyramiden sind Grabmäler in Ägypten, bei welchen ein gewisser Cheops eine Rolle spielt. Der Sustenpass verbindet die Ortschaften Gadmen im Gadmen- und Wassen im Maiental; Burma ist eine britisch-ostindische Provinz, Elektronen sind ...; Michelangelo war ...; er kennt die elektrische Lokomotive nach Bestandteilen. Bakterien sind ...

Wir alle wären, vor uns der erste Bartflaum spross, an dem Erkenntnisbrei, der uns von allen Seiten eingepumpt wurde, entweder geplatzt oder aber zu stattlichen kleinen Konversationslexiken geworden (der einzige Unterschied wäre noch, dass wir statt in Rindsleder und Pappe gebunden in Menschenhaut herum-liefen), wenn wir alles strebsame Sekundarschüler gewesen wären. Aber das waren wir glücklicherweise nicht. Die meisten von uns haben es nach einigen misslungenen Anstrengungen, mit dem aufgenommenen Bildungsstoff in ein intimeres Verhältnis zu kommen, fertiggebracht, denselben zum einen Ohr hinein- und zum andern hinauszulassen, ohne überhaupt den Versuch seiner Verdauung zu machen. Das hat uns das Leben gerettet. Aber gewisse Verstopfungserscheinungen sind uns doch nachgeblieben.

Wie unausstehlich langweilig ist die Konversation geworden, seit alle über alles gleich gut reden können. Der Trep-penhausklatsch von Frau X und Y ist ein Jungbrunnen der Erquickung und des Geistes im Vergleiche mit der Unterhaltung einer Gesellschaft, die alles — also gar nichts — weiss. Da sitzen sie sich in ihren Holz- oder Stahlrohrmöbeln gegenüber wie Handbücher des Wissens, an die

gedämpfte Lautsprecher angeschnallt sind. Sie und ich, wir alle gehören mehr oder weniger dazu.

Ist die Schule schuld? Aber gar nicht. Die Schule ist nur eine Frucht des Glaubens einiger Generationen, die Menschheit durch Wissen erlösen zu können. Dieser Versuch wurde, wie man hört, im Laufe der Geschichte schon mehrfach unternommen, und es spricht alles dafür, dass er stets aufs neue wieder unternommen werden wird. Es gibt verschiedene Spielarten dieses Versuches. Wir, im Westen, scheinen eher jener Variation dieses Versuches zuzuneigen, der von den Glaubenssätzen « *savoir c'est prévoir* » und « Wissen ist Macht » ausgeht. Er hat uns als Weg zu schönen Teilresultaten geführt (in der Technik) und nichts spricht dagegen, dass er uns noch zu viel grössern bringen wird. Aber das Ziel dieses Versuches: durch Wissen die Welt der Erscheinungen zu beherrschen, ist ebenso utopisch als das Ziel des Versuches jener indischen Denker, die Welt der Erscheinung durch das « rechte Wissen » zu töten.

Der Wissensstoff ist heute schon viel zu umfangreich, um von einem einzelnen aufgenommen zu werden. Aber selbst wenn wir uns das ganze menschliche Wissen enzyklopädisch in einem Kopfe vereinigt denken, so könnte auch dieser mit allem seinen Wissen weder voraussehen noch verhindern, dass ihm das erste beste Dachziegelchen das Lebenslicht ausbläst, nachdem ihn kurz zuvor die eigene Frau betrogen hat.

Das grösste Wissen ist und bleibt in alle Zukunft ein so unendlich kleiner Bruchteil des Wissens, welches nötig wäre, um die Wirklichkeit zu umfassen,

dass seine Lücken in alle Ewigkeit grösser als sein Inhalt sein und alle unsere Zukunftsrechnungen immer und immer wieder auf den Kopf stellen müssen. Was will es besagen, dass unsere Astronomen den Zeitpunkt von Sonnenfinsternissen Jahrhunderte zum voraus auf die Minute genau vorausbestimmen können, solange kein einzelner, keine Nation und die ganze Menschheit nicht mit Sicherheit weiss, was ihnen die nächste Minute bringt!

Seien Sie überzeugt, sämtliche Regierungshäupter der Welt, die Diktatoren und die vom Volke erwählten — ihre Opponenten gleich schon eingeschlossen — haben von der nächsten Zukunft Europas keine grössere Ahnung als die Herren, die zweimal wöchentlich unsere Kehrichtkübel leeren (obschon uns jeder Emil und jeder Ludwig nach den Ereignissen haarscharf beweisen werden, warum es so und nicht anders kommen musste). Und alle Konferenzen, die resultatlos tagen — die öffentliche Meinung schreibt ihren Misserfolg dem schlechten Willen der einzelnen Parteien zu, jeder derjenigen, welcher er nicht angehört. Ohne den schlechten Willen auf allen Seiten zu bestreiten — es wäre auf allen Seiten auch guter Wille da — der eigentliche Grund des Misserfolges ist echtes, schlichtes Unvermögen. Echte, schlichte Ratlosigkeit, welche die einzelnen Vertreter und Delegationen weder schändet noch ehrt, sondern einfach die selbstverständliche Tatsache dartut, dass auch sie beschränkte Menschen sind wie wir, und keine Götter.

* * *

Wenn wir täglich sämtliche Nachrichten sämtlicher Zeitungen der Welt lesen

könnten — was unmöglich ist — und ausserdem in der Lage wären — was wenn möglich noch unmöglicher ist — sie zu verdauen, so wüssten wir dennoch wenig Wesentliches mehr um die Gestaltung auch nur der nächsten Zukunft. Und dieses Wenige würde uns noch weniger helfen, diese Gestaltung nach unseren egoistischen oder altruistischen Wünschen umzugestalten.

Unser massloser Nachrichtenkonsum ist deshalb weder als ein Gebot der Klugheit noch als Gewissenspflicht zu verteidigen. Die Welt ist keine unverstandene Frau, die darauf wartet, von uns erkannt zu werden. Sie ist auch keine hilflose Witwe und soweit sie es ist, ist sie bestimmt nicht auf unsern starken Arm und unsern guten Willen angewiesen. Sonst wäre sie allerdings arg verloren. Die Bürde der Verantwortung für das Weltgeschehen ist unsern Schultern ebensowenig angemessen, wie die Würde der Allwissenheit, die sie uns aufzuerlegen scheint. Was hörten unsere Vorfahren von den kriegerischen Ereignissen und sozialen Umwälzungen, von den Naturkatastrophen und Seuchen in der Welt, die sie nicht direkt in Mitleidenschaft zogen? — So gut wie nichts! Es ist wohl wahr, dass die Not heute grösser ist als in frühern, ruhigeren Zeiten. Vor allem aber erfahren wir unvergleichlich mehr und rascher davon. Was hilft es unsern Mitmenschen und was hilft es uns? Unsere Fähigkeit zu helfen und mitleiden ist ebenso beschränkt wie unser Verstand.

* * *

Sollen wir Archimedes spielen? Wenn auf dem Monde ein alter Krater zusammenbricht, vorausgesetzt dass es auf die-

sem Gestirne solche Dinge wie Krater gibt, dann hat das seine Folgen für die ganze Sternenwelt, und damit auch für Sie und mich, und jeden Erdenwurm. Denn daran gibt es nichts zu deuten: alles hängt mit allem zusammen. Nur ist dieser Zusammenhang öfters sehr indirekt. Dass Mr. Lang in Australien seine Auslandsschulden nicht bezahlen will, der Generalstreik in Porto, die sozialen Fragen im Balkan, das Verfahren gegen die Organe der österreichischen Kreditanstalt, die Beschlüsse des Konventes der Republikanischen Partei in Chicago, die Spaltung der finnischen Lappobewegung, die Verständigung in der französischen Kunstseideindustrie, die Sanierung des Schultheiss-Brauereikonzernes usw. usw., alles geht uns alle etwas an, nur eben das meiste die meisten sehr wenig.

Der Umfang des modernen Nachrichtendienstes ist an sich kein Übel. Damit jeder finde, was seinen Bedürfnissen angepasst ist, haben die Zeitungen die ver-

dammte Pflicht und Schuldigkeit, ihre Tageskarte an Neuigkeiten so reichhaltig als möglich zu gestalten. Was kann der Wirt dafür, wenn ein Gast meint, sich durch alle vorrätigen Speisen durchessen zu müssen und sich dabei den Magen verdirbt? Grosse Auswahl ist ein Nachteil nur für den, der aus Unerfahrenheit oder Unersättlichkeit nicht weiss, was ihm und wieviel ihm bekommt. Es wird uns, sofern uns nicht die Natur vorsorglich jene Beschränktheit angeboren hat, die das Leben so sehr erleichtert, nur übrig bleiben, uns die Kunst der Beschränkung anzueignen, die auch auf diesem Gebiet den Meister macht.

Kümmern wir uns um den Kohl der Welt nicht mehr als es die Sorge um unsern eigenen Kohl zulässt. Das ist das erste Gebot. Und das zweite, nicht minder wichtige ist, dass wir uns noch Musse erübrigen, uns an den Blumen zu freuen, die trotz allen schlechten Zeiten im Garten unseres Daseins blühen.

WELCHE LIEBHABEREIEN HABEN SIE NACH IHRER VERHEIRATUNG AUFGEgeben?

Wir wiederholen unsere Rundfrage der letzten Nummer: Welche Gewohnheiten, Liebhabereien, Passionen haben Sie nach Ihrer Verheiratung aufgegeben und aus welchem Grunde?

Die Einsender, die sich bis jetzt zu Worte meldeten, begingen fast durchwegs den Fehler, beweisen zu wollen, dass ihre Ehe so glücklich sei, dass sie ihr gar keine Opfer bringen mussten. Der Zweck unserer Rundfrage ist aber, Beispiele aus Ehen zu geben, bei welchen die Verheiratung eine Veränderung der Lebensweise zur Folge hatte. Es brauchen deshalb keine unglücklichen Ehen zu sein, durchaus nicht – vielleicht sogar im Gegenteil!

Bitte schreiben Sie uns darüber. Geben Sie uns Beispiele. Die Beiträge sollten bis zum 10. Juli in unserem Besitze sein. Angenommene Beiträge werden ohne Namensangabe veröffentlicht und honoriert.

*Redaktion des „Schweizer-Spiegels“
Storchengasse 16, Zürich*